

als ernestinische Landesmutter und Schutzherrin ihrer Landeskirche positionierte, und sich dabei, analog zu ihren männlichen Verwandten, als Bekennerin und Erbin der Lehre Luthers gab. Siegrid Westphal untersucht die Strategien und Handlungsfelder, mit denen die Fürstinwitwe Anna im Zuge der Rekatholisierung Pfalz-Neuburgs 1614 und 1632 versuchte, die lutherische Konfession zu wahren (S. 318–344). Der Beitrag von David Scott Gehring über Queen Elizabeth (S. 303–315) fällt etwas aus dem Rahmen, weil er nicht nur der einzige englischsprachige Beitrag ist, sondern auch der einzige, bei dem seine Herrschaftsträgerin konfessionelle Religionspolitik im modernen Sinn betreibt, in dem sie nämlich eine protestantische Allianz als Mittel ihrer Außenpolitik schmiedet.

Daneben enthält der Sammelband Beiträge über adlige Frauen, die eher Seitenaspekte wie z. B. die Laientheologie von Elisabeth von Calenberg-Göttingen (Inge Mager, S. 151–167), die protestantischen Fürstinnen in den Bildkonzepten Lucas Cranachs (Matthias Müller, S. 64–105), die Entwicklung von Sibylle von Kleve an der Seite Kurfürst Johann Friedrichs von Sachsen (Siegfried Bräuer, S. 125–149), geistliche Dichtungen und Lieder von Sophie Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg (Andreas Waczkat, S. 345–352) sowie die Passionsfrömmigkeit bei Henriette Catherine Freiin von Friesen (Ute Gause, S. 353–364) thematisieren. Gleich drei Beiträge beschäftigen sich mit Dorothea Susanne von Sachsen-Weimar und thematisieren Selbstinszenierung und Memorialkultur (Daniel Gehrt, S. 215–251 sowie Ernst Koch, S. 269–280) sowie rechtliche Aspekte ihrer Konfessionspolitik (Hendrikje Carius, S. 201–214).

Der Sammelband vermittelt einen guten Überblick zum Beitrag adliger Frauen und Fürstinnen zur Bekenntnisbildung im 16. Jahrhundert und ihrer repräsentativen Rolle bei der Ausformung der frühneuzeitlichen Konfessionskulturen. Überzeugend sind die detaillierten Schilderungen persönlicher und öffentlicher Frömmigkeit auf dem Weg zur »protestantischen Landesmutter«. Es fehlt jedoch eine analytische Annäherung an die »Religionspolitik« in der Frühen Neuzeit. Aufgrund der schmalen empirischen Basis und der wenigen untersuchten Fürstinnen bleibt die Frage offen, ob man wirklich von »politischen« Handlungsspielräumen und Prägungen adliger Frauen sprechen kann. Ein Großteil der Beiträge argumentiert mit einem sehr weiten Verständnis politischen Handelns, das religiöse Erziehung, Ausbildung der fürstlichen Kinder und öffentliche Frömmigkeit als selbstverständlich religions- und konfessionspolitisch begreift. Damit geraten jedoch die von Männern gesetzten politischen Normen und Semantiken der Zeit aus dem Blick. Ob die in dem Band vorgestellten Frauen sich überhaupt mit einer »*Politica Christiana*« auseinandersetzen oder sich als Trägerin einer solchen verstanden, wird im Band nicht thematisiert. Insofern gibt es auch nach der Lektüre des Bandes Forschungsbedarf.

*Katharina Kunter*

WILMA RADEMACHER-BRAICK: Frei und selbstbewusst. Reformatorische Theologie in Texten von Frauen (1523–1558) (SOFIE. Schriftenreihe zur Geschlechterforschung, Bd. 21). St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2017. 664 S. ISBN 978-3-86110-642-5. Kart. € 69,00.

Die von der Evangelischen Theologin und Germanistin Wilma Rademacher-Braick verfasste Arbeit gliedert sich in zwei Teile. Im ersten Hauptteil (S. 21ff.) bietet die Verfasserin unter der Überschrift »Reformation als Sache der Frauen« Einzelstudien zu Frauen der Reformation und den von ihnen verfassten Schriften. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf den Flugschriften, denen »aufgrund ihrer Öffentlichkeitswirksamkeit besonderes Interesse gelten« (S. 18) soll. Untersucht werden Flugschriften von Argula von Grumbach, Ursula

Weyda, Florentina von Oberweimar, Ursula von Münsterberg, Margareta von Treskow, Katharina Zell, Marie Dentièrre, Ursula Jost sowie die anonymen Flugschriften »Ein grosse clag der armen// Leyen«, »Der Gotzferchtige// Eerentreiche frau// Hilgart von Frey// burg«, »Ayn bezwungene ant=//wort vber eynen Sendtbrief/ eyner Closter nunnen«, »Ain Sendtbrief von ainer erbern frauen im Eelichen stand« und »Ayn kürztlich ant=//wort ainer Ordens schwester«. Darüber hinaus untersucht Rademacher-Braick Schriften von bzw. an oder über Ursula Tetzl, Anna Tucher, Ursula Topler, Margareta Blarer, Elisabeth Cruciger, Briefpartnerinnen Caspar Schwenckfelds, Sabina Bader, Barbara Kieffer, Anna von Freiburg, Helene von Freyberg, Anneken Jans, Katharina Kreuter, Katharina Pfeiffer, Christina Laue und Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg. Die Quellen entstammen im Wesentlichen dem deutschen Sprachraum; aus dem Französischen wird Marie Dentièrre herangezogen.

Im zweiten Hauptteil bietet Rademacher-Braick unter der Überschrift »Auswertung« eine Zusammenschau dieser Quellen und Biographien sowie eine Einordnung in den größeren historischen und theologischen Kontext anhand von synchronen und diachronen Betrachtungen.

In der dem Buch zugrundeliegenden Dissertationsschrift von 2001 war diesen beiden Hauptteilen eine »Skizzierung reformatorischer Leitgedanken und die Begründung der Notwendigkeit historischer Frauen- und Geschlechterforschung« (S. 15) vorangestellt, auf die die Verfasserin bei der nun 16 Jahre später erfolgten Publikation verzichtet. Dies hat zur Folge, dass die Arbeit nach dem kurzen Vorwort und der Einleitung etwas unvermittelt mit der Einzelstudie zu Argula von Grumbach beginnt. Warum die Quellen und Biographien gerade in dieser Reihenfolge präsentiert werden, wird nicht thematisiert. Offenbar waren dafür die Chronologie sowie textliche und biographische Analogien ausschlaggebend.

Die Schriften und ihre Autorinnen erschließt Rademacher-Braick anhand des biographischen Hintergrunds. Es folgt eine Kurzbeschreibung der Texte, die neben einer Inhaltsangabe und, wenn vorhanden, einer Beschreibung der Titelholzschnitte auch eine Einordnung nach Textsorte, Adressat, Abfassungsdatum, Kommunikationssituation, Textstruktur und Textfunktion bietet. Jedoch wird dieses Schema nicht bei allen der vorgestellten Texte und Autorinnen durchgehalten, was wohl der Fülle an untersuchten Autorinnen und Texten geschuldet ist. Wohl aus demselben Grund bleiben auch zahlreiche Texte der in die Untersuchung einbezogenen Autorinnen unberücksichtigt.

Bei unveröffentlichten Schriften stützt sich die Verfasserin auf durch Editionen und Sekundärliteratur erschlossenes Material. Auch wenn die Arbeit somit keine gänzlich unbekanntenen Quellen erschließt, besteht ein großes Verdienst in der Zusammenschau dieser Quellen, die in dieser Breite bisher nicht vorliegt. Neben Flugschriften sind dies u. a. Eingaben an Räte von Städten, Lieder und erhaltene und nicht erhaltene Privatbriefe, wobei Rademacher-Braick den Inhalt der nicht erhaltenen Briefe aus den Antwortbriefen der Briefpartner rekonstruiert.

Dass wegen der Fülle des Materials nicht alle Texte von und an Frauen, die im untersuchten Zeitraum reformatorische Theologie thematisieren, in die Untersuchung einfließen können, ist Rademacher-Braick bewusst. Anhand welcher Kriterien sie ihre Quellen ausgewählt hat, erfährt man allerdings nur am Rande – so. z. B. bei der Einzeluntersuchung zu Margareta Blarer, der die Verfasserin bei der Quellenauswahl den Vorrang vor Dorothea Jörger gegeben habe, »um das Spektrum von Frauen möglichst weit zu gestalten« (S. 136). Rademacher-Braick hat somit den Anspruch, neben den von der Wittenberger Reformation geprägten Frauen auch Vertreterinnen der oberdeutschen Reformation, Anhängerinnen Caspar Schwenckfelds und Täuferinnen in ihre Untersuchung

miteinzubeziehen. Auch bei den Textsorten deckt sie ein weites Spektrum ab, bis hin zu Frauen, deren theologische Position sich nur durch Texte, die an oder über sie geschrieben wurden, erschließen lässt. Diese große Bandbreite ist eine Stärke von Rademacher-Braicks Arbeit, auch wenn die Auswahl der untersuchten Quellen aufgrund der Fülle von möglichen verwertbaren Texten zwangsläufig subjektiv bleibt. Irritierend ist allerdings, dass einige der Briefverfasserinnen, deren Texte nicht in die Untersuchung miteinbezogen wurden, im Exkurs »Nicht durch eigene Texte sichtbar werdende Frauen auf Seiten der Reformation« (S. 363ff.) verhandelt werden. Neben Katharina von Bora betrifft dies u. a. auch Elisabeth von Rochlitz, deren umfangreicher Briefwechsel zurzeit vom Institut für sächsische Geschichte und Volkskunde ediert wird.

Teils ist es dem zeitlichen Abstand zwischen Entstehung und Drucklegung der Arbeit, teils wohl auch der Fülle des bearbeiteten Quellenmaterials geschuldet, dass neuere wissenschaftliche Erkenntnisse zu den Quellentexten und Autorinnenbiographien fehlen. Die Erforschung der Biographie von Argula von Grumbach ist heute deutlich weiter. Auch sind mittlerweile weitere Druckausgaben ihrer Schriften bekannt, wie etwa das von Rademacher-Braick verloren geglaubte Original von Argula von Grumbachs Flugschrift an den Rat der Stadt Regensburg. Gisela Brandts Arbeit zu Ursula Weyda listet Rademacher-Braick zwar im Literaturverzeichnis auf, lässt deren Erkenntnisse zur Biographie dieser Autorin aber unberücksichtigt.

Von Elisabeth von Braunschweig werden die Lieder und das Witwentrostbuch, von dem Rademacher-Braick nur die 2. Auflage kennt, in die Untersuchung einbezogen, nicht aber die ebenfalls reformatorische Theologie enthaltenden Flugschriften an ihre Untertanen. Die Begründung, diese Texte seien »religionspolitische Texte, deren Spezifikum nur im Vergleich zu solchen von Männern herausgearbeitet werden könnte« (S. 335), impliziert, genuin weibliches Schreiben könne nicht »aus der Position derjenigen erfolgen, die im wahrsten Sinne des Wortes etwas zu sagen hat« (ebd.). Auch wenn sich die Ausgrenzung der von Regentinnen verfassten Texte mit Verweis auf die fehlende Vergleichbarkeit mit anderen von Frauen verfassten Texten begründen lässt, so ist die oben genannte Prämisse doch zu hinterfragen. Bei anderen Texten stellt sich die Frage, ob sie zu Recht in die Untersuchung mit einbezogen wurden. So ist »Frau Graser« (S. 145) sicherlich keine historisch greifbare Autorin, sondern eine Fastnachtsfigur. Ursula Topler, die aus Gewissensgründen zurück ins Kloster wollte, gehört zur altgläubigen Seite und nicht auf die Seite der Reformation. Sehr wohl als reformatorische Theologie enthaltender Text einer Frau zu werten ist dagegen die anonyme Flugschrift »Ayn kürztzlich antwort ainer Ordensschwester«, die Rademacher-Braick als »Text aus dem Übergangsfeld zwischen altgläubigem und reformatorischem Lager« (S. 351) versteht. Den Grund dafür sieht Rademacher-Braick im Leben der Flugschriftautorin »im Kloster, ohne eine Flucht in Erwägung zu ziehen« (ebd.). Hier macht sich bemerkbar, dass Rademacher-Braick die Appellation der Priorin und des Konvents des Konstanzer Klosters St. Peter nicht kennt, dessen Ordensfrauen trotz ihres Bekenntnisses zur Reformation ihr Klosterleben weiterführten.

Im Auswertungsteil vergleicht Rademacher-Braick die untersuchten Texte und Biographien untereinander und mit weiteren Quellen aus dem Umfeld. In der synchronen Betrachtung setzt sie das untersuchte Material u. a. in Beziehung zu Texten, die von Männern in vergleichbaren Situationen (wie z. B. Klosteraustritt in der Reformationszeit) verfasst wurden. In der diachronen Betrachtung stellt sie es u. a. Texten gegenüber, die von Frauen in anderen Kontexten (wie z. B. den Mystikerinnen des Mittelalters) verfasst wurden. Auch das vergleichende Umfeld fasst Rademacher-Braick dabei sehr weit, was zur Folge hat, dass sie sich hier mehr auf Sekundärliteratur als auf Quellen stützt. Andererseits rückt die breit angelegte Zusammenschau auch Phänomene in den Blickpunkt,

die ansonsten bisher kaum Beachtung gefunden haben, wie etwa die Deutung kirchenkritischer Visionen Hildegards von Bingen und Birgittas von Schweden auf die als Endzeit erfahrene Gegenwart in Flugschriften der frühen Reformationszeit (S. 562f.). Auch gelingt es Rademacher-Braick, schlüssige Konkretisierungen reformatorischer Theologie für Frauen in der frühen Reformationszeit herauszuarbeiten, wie z. B. weibliche Alltagsarbeit als Gottesdienst (S. 507) oder die Verwendung weiblicher Gottesbilder (S. 508ff.).

Wünschenswert wäre, der Arbeit einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand voranzustellen, um in der Forschungsgeschichte weniger bewanderte Leser/-innen nicht auf dem Stand von 2001 stehen zu lassen. Das Geleitwort von Ute Gause bietet zwar einen kurzen Überblick, von den Arbeiten Peter Mathesons zu Argula von Grumbach wird aber beispielsweise nur die Edition erwähnt (S. 14, Anm. 1). Dies ist misslich, zumal Rademacher-Braick chronologisch und sachlich richtig gerade diese Autorin als erste vorstellt.

Insgesamt ist aber begrüßenswert, dass diese Arbeit, die auf breiter Quellenbasis angelegt ist und die untersuchten Texte und Biographien in einen historischen, theologischen und literaturwissenschaftlichen Kontext, der weit über den untersuchten Zeitraum von 1523–1558 hinausgeht, stellt, nun zugänglich ist und in der Forschungsliteratur künftig nicht nur erwähnt, sondern auch rezipiert werden kann.

*Dorothee Kommer*

THOMAS BROCKMANN, DIETER J. WEISS (HRSG.): Das Konfessionalisierungsparadigma. Leistungen, Probleme, Grenzen (Bayreuther Historische Kolloquien, Bd. 18). Münster: Aschendorff 2013. VIII, 300 S. ISBN 978-3-402-12923-4. Kart. € 29,80.

Der Band versammelt die Beiträge des Kolloquiums aus dem Jahr 2008 anlässlich des 50. Jahrestages von Ernst Walter Zeedens Aufsatz über Konfessionsbildung, mit dem das Konfessionalisierungsparadigma seinen Anfang nahm.

Einleitend skizzieren Thomas Brockmann und Dieter J. Weiss die Genese, die Facetten und Leistungsfähigkeit des Konfessionalisierungsparadigmas, aber auch die Kontroversen, die damit verbunden waren und sind. Ausführlicher geht dann Harm Kluebing auf diese Aspekte ein. Wenn hier sowie in anderen Beiträgen forschungsgeschichtliche Überblicke wiederholt werden, ergibt sich daraus eine Vertiefung, die den Forschungskonsens verdeutlicht. Dies macht den Band zu einem Lehrbuch, das kompakt in die Konfessionalisierung als Paradigma der Geschichtsschreibung einführt.

Andreas Holzem entfaltet den Begriff »Konfessionsgesellschaft« und zeigt, dass Konfessionalisierung nicht nur für die Kirchengeschichtsschreibung eine sinnvolle Perspektive darstellt, sondern in der allgemeinen Historiografie die Bedeutung der Religion für die politische und gesellschaftliche Entwicklung stärker bewusst machen kann.

Die Beiträge, die den Blick auf lokale Ereignisse richten, verdeutlichen die Alltagsbedeutung der Bekenntnisfragen und das (mitunter vergebliche) Bemühen, diese Gegensätze konstruktiv in Beziehung zu bringen, wie es etwa Günter Dippold am Beispiel fränkischer Städte zeigt. Wolfgang Brückner untersucht die Auswirkungen des Konfessionalismus auf die »Praxis pietatis« in der Bevölkerung. Für die regionale und lokale Geschichts- und Kirchengeschichtsforschung steckt also in dem Konfessionalisierungsparadigma viel Potenzial. Die Relevanz der Konfession als kulturell und gesellschaftlich prägender Kraft wird auf der »Mikroebene« (S. 21) besonders anschaulich.

Dass Konfessionalisierung nicht nur Gebiete betraf, in denen reformatorische und römisch-katholische Konfession aufeinandertrafen, zeigt Ludolf Pelizäus am Beispiel der